Freising und sein Domberg

Staat, Stadt und Kirche planten auf dem Freisinger Domberg ein neues Gebäude für das Domgymnasium, eine neue Realschule und ein neues Haus für das Studienseminar zu bauen. Im Herbst 1969 wurden neun Architekten zu einem beschränkten Wettbewerb eingeladen. Das Preisrichterkollegium, das im Juni 1970 unter Vorsitz von Stadtbaurat a. D. Walther Schmidt zusammentrat, war aus namhaften Architekten und aus Vertretern der einzelnen Bauherren zusammengesetzt. Es vergab drei Preise; den ersten an Prof. Dr. Helmut Gebhard von der Technischen Hochschule München. Sämtliche Planunterlagen waren nach dem Entscheid der Preisrichter auch der Freisinger Bevölkerung zugänglich gemacht worden. Um die Diskussion über die mit einer Neubebauung des Freisinger Domberges zusammenhängenden Probleme anzuregen, geben wir die Äußerungen eines Kunsthistorikers und eines Architekten wider. (Red.)

Gedanken zu einem Wettbewerb

Von Dr. Sigmund Benker

Zuerst war der Domberg. Die Stadt zu seinen Füßen wuchs ihm, auf dem eine Herzogsburg zum Bischofssitz geworden war, erst langsam zu, gewann erst spät Gestalt, Selbständigkeit gar erst nach dem Ende von dessen Macht. So ist auch die Gestalt des Domberges heute noch: Der rundum geschlossene Domhof ist ein Innenraum, ein Platz, der nicht nach außen schaut, sich vielmehr dagegen schützt, dessen Wände und Blickrichtungen nach innen gehen. Sein Wesen ist nicht und war nie Geschäftigkeit und Betrieb, es ist geistige Macht, Wissen und Andacht.

Nun ist die Tochter des Berges, die Stadt, mächtiger geworden als die Mutter, sie will sich den Berg einverleiben. Dieser Vorgang ist in der Geschichte begründet und nicht ungewöhnlich. Im Mittelalter zerstörten freilich die Stadtbürger oft die Burg ihres ehemaligen Herrn und löschten so die Erinnerung an ihn aus. Dieser radikale Weg ist heute nicht mehr gangbar, wir wollen die Erinnerung, den Blick in die Geschichte. So bleibt nur die Möglichkeit, den Domberg als etwas zu bewahren, das seinen eigenen Charakter hat, das nicht der Stadt gleichförmig werden soll. Wir sehen immer wieder, daß von den Dombezirken, die neben oder über der Stadt in ihrer Geschlossenheit erhalten geblieben sind, die stärkste Wirkung ausgeht. Meißen oder Erfurt, Prag oder Passau, Hildesheim oder Eichstätt sind zweifellos eindrucksvoller als die völlig vom Verkehr umbrandeten Dome von Regensburg, Wien oder gar Köln. Darum hat man auch nach dem Krieg den Würzburger Dom durch neue Baulinien vom Verkehrsstrom befreit. Wenn wir sehen, wie es auch Weltstädten wie Paris, Venedig, Rom gelang, ihre Dombezirke als etwas Besonderes zu bewahren, dann sollte sich Freising nicht vor dem Vorwurf der Kleinstädterei fürchten, wenn es ähnliches anstrebte. Ein vorbildliches Beispiel: Bamberg. Ein Domberg ohne viel Verkehr, ohne große Geschäfte und Institutionen, aber doch immer voll Leben. Menschen, die den Dom, das Schloß, die Museen, die ganze geschlossene Welt schauen, Menschen, die müßig gehen, die feiern.

Auch der Freisinger Domberg sollte ein Platz zum Schauen und Freisein vom Alltag sein. Dazu fehlt freilich noch einiges: Die Zugänglichkeit des Domes ohne Umstände und Umwege, stärkere kulturelle Anziehungspunkte, die auch

Blick vom Norden auf den Domberg mit der Gruppe der Chorherrenhäuser von St. Andreas (rechts), dem Kanzlerbogen mit dem Durchgang und dem großen Komplex des 1534 bis 1537 erstellten »Neubaues« der bischöflichen Residenz, später Hofbräuhaus (links). Alle diese Gebäude, mit Ausnahme des Walmdachhauses rechts vom Kanzlerbogen (Danzer-Werner-Hof) sind zum Abbruch bestimmt. In der linken unteren Bildecke der Westflügel der Alten Hochschule. Hinter dieser Bebauung der Komplex der bischöflichen Residenz, später Priesterseminar, jetzt Bildungszentrum im Bauzustand vor 1959.

Foto: Kester & Co., München

am Wochenende geöffnet sind (Diözesanmuseum, Dombibliothek), Sitzbänke, Aussichtspunkte nach Süden und zur Stadt, bessere Zugänge, eine Stätte der Gastlichkeit, schließlich sorgfältige Pflege der Bauwerke und besonders der gärtnerischen Anlagen.

Ausgangspunkt ist die noch einigermaßen geschlossen vorhandene Bebauung um den inneren und äußeren Domhof, die noch heute die Gesamtanlage eines altes Dombezirkes erspüren läßt. Die Ausschreibung für den Planungswettbewerb hat allerdings den Eindruck erweckt, als sei ein Großteil dieser Randbebauung des äußeren Platzes wertlos, denn fast alles wurde preisgegeben.

Und doch handelt es sich hier um die zum Dom gehörige, um ihn gewachsene Bebauung. Nur die Unkenntnis über ihre Bauzeit und geschichtliche Bedeutung kann zu ihrer so großzügigen Freigabe geführt haben. Zum Dom gehören eben die Häuser des Bischofs, des Dompropstes, Domdechanten und der Domherrn, gehören die Häuser der an den Nebenstiften St. Andreas und St. Johann bepfründeten, in der Diözesanverwaltung beschäftigten Geistlichkeit und vielerlei Nebengebäude. Dieses gewachsene Ganze hat zwar in der Säkularisationsepoche Beeinträchtigungen erfahren, gab aber dem Dom immer noch Rahmen und Maß, stellte ihn in einen Zusammenhang. Sollten alle in der Ausschreibung genannten Bauten durchgeführt werden, so wäre das Resultat ein einsam auf dem Dombergkamm verbliebener Dom, dem nur noch Kreuzgangbereich und die durch den übergroßen Neubau belastete bischöfliche Residenz zugeordnet wären, auf den die neuen Bauten aber keinen Bezug mehr nähmen. Isolation aber ist keine Denkmalpflege. Ein solcher Baubestand in einer solchen, in ganz Bayern ohne Vergleich dastehenden städtebaulichen Situation sollte eigentlich den Willen zu höchster Sorgsamkeit hervorrufen, einen Willen, diese Ganzheit nur an den wenigen Stellen, wo Wunden offenliegen, zu heilen. Stattdessen wollte man eine vollständig neue Bebauung, die die Geschichte tilgt, die verbleibenden Bauten vereinsamen läßt. Was im Einzelnen aufgegeben wird, kann hier nur kurz genannt werden: Der »Neubau« der bischöflichen Residenz von 1534—37 (später Hofbräuhaus, Domberg 5), der die ganze Nordseite des Domhofes beherrscht, ein Bau von großartiger altbayerischer Schlichtheit und Ruhe. Die Dompropstei (»Hennerhaus«) gegenüber der Nordseite des Doms mit ihrem schon bei Seb. Münster (1550) erkennbaren mächtigen Ostgiebel, ein Bau des 16. Jahrhunderts und Nachfolgebau des mittelalterlichen Domklosters, in dem Bischöfe wie Arbeo und Hitto residierten. Die Domdechantei (Camerloher-Gymnasium) am Ostende des Dombergs mit ihrem die ganze Dombergbebauung abschließenden Turm, ein Bau des Barocks (mit einigen Veränderungen des 19. Jahrhunderts). Der westliche Aufgang zum Domberg, der Kanzlerbogen (Domberg 7), der noch befestigungsartig durch ein barockes Haus geführt ist. Damit zusammenhängend die ganze reizvolle Folge von Häusern der Kanoniker von St. Andreas, besonders der Danzer und Werner-Hof (Domberg 9—11), der als einziger erhalten bleiben sollte, unter seinem großen Walmdach (in den Planungen stets unrichtig als »Prälatenhaus« bezeichnet), der Molitorhof (Domberg 13) mit reizvollem Höfchen durch ein reiches Barockgitter abgeschlossen, Häuser, die mit dem davorstehenden 1697 errichteten Andreas-Brunnen eine unlösbare, höchst malerische Einheit bilden. Alle diese Bauten und einiges andere stammen aus dem 16. bis 18. Jahrhundert, sind zum Teil verwahrlost, zum Teil sogar baufällig, könnten aber wieder zu ihrer ursprünglichen Würde und Schönheit zurückgeführt werden.

Schließlich hat die Ausschreibung zur Aufgabe gestellt, die Verbindung des Dombergs zum Marienplatz neu zu gestalten, hat dabei aber das bedeutendste profane Bauwerk der Altstadt, die 1688 ff. von Antonio Riva erbaute Alte Hochschule, die bis heute Hauptstraße und Marienplatz beherrscht, zu drei Vierteln, und zwar einschließlich der Hauptschauseite, preisgegeben.

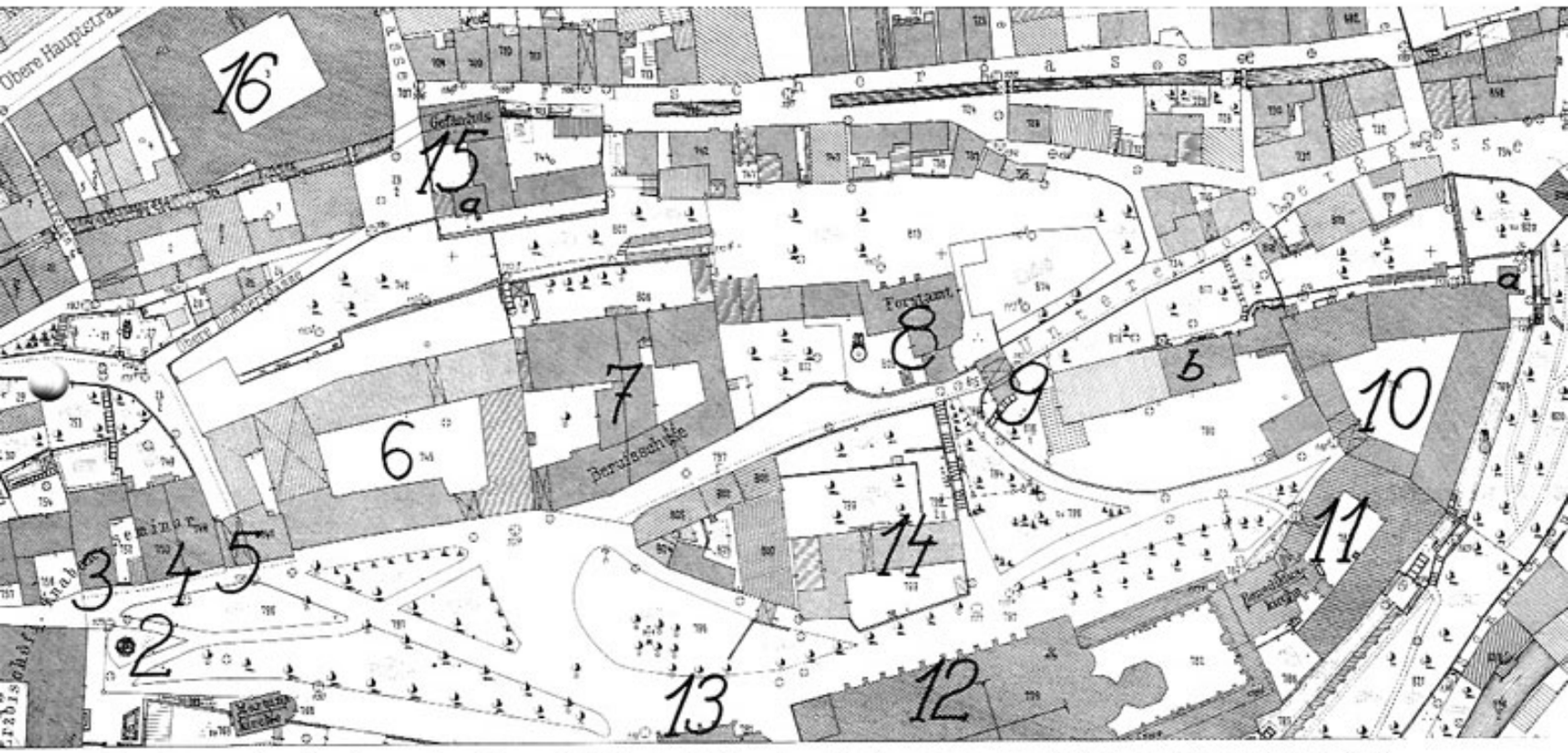
Es ist klar, daß eine solch rücksichtslose, von geschichtlichen Kenntnissen unbeeinflußte Ausschreibung nicht den sie bearbeitenden Architekten angelastet werden kann. Tatsächlich sind jedoch einige darüber hinausgegangen, haben den Andreasbrunnen versetzt oder verschwinden lassen, haben das als erhaltungswürdig bezeichnete Forstamt, den als einzigen in seiner Häuserreihe zur Erhaltung vorgeschriebenen Danzer-Werner-Hof mit weggeräumt. Die Aufgabe, Marienplatz und Altstadt zu verbinden, verführte einen Bewerber zu einer faschistisch anmutenden Via triumphalis in der Breite des Marienplatzes hinauf auf den Domberg, ließ einen anderen ein in der Art der Melbourner Oper wildbewegtes Action-Center zwischen Domberg und Marienplatz stellen und durch starke Abflachung die Grenze des Dombergs völlig verwischen. Große Baublöcke mit reichster plastischer Durchbildung wurden von einem Architekten in einer, altbayerischer Schlichtheit gänzlich widersprechenden Weise, von einem anderen in maßstablich verfehlten, großen, glatten Kuben auf den Berg gestellt. Eine Planung schlug vor, den ganzen angerartigen äußeren Domhof zu einer in verschiedenen Ebenen versteinerten Piazza zu verwandeln, über der dann völlig isoliert die Baumgruppe des Domes geschwebt hätte.

Der Entwurf des ersten Preisträgers, Prof. Dr. Ing. H. Gebhard, fällt in einem solchen Rahmen angenehm auf. Er ließ sich von der räumlichen Gestalt des äußeren Domhofes leiten, gab seinen Bauten eine Gliederung, die sie weder unruhig, noch allzu schwer erscheinen läßt. Auf diese Baublöcke setzt Gebhard aber mit Vorliebe Pultdächer, deren Neigung schanzenartig steil emporragt. So ist der Blick von der Stadt auf das Gymnasium durch eine Reihe von sechs solchen Dächern bestimmt; das Eck dieses Hauses hat über dem Fußgängerweg zum Berg eine erschreckende Aufsteilung, die abweisend wirkt. Wieder eine solche ist unmittelbar über dem Andreasbrunnen gedacht, macht ihn so klein und wandbezogen, der jetzt frei und hoch emporragt. Wieder ein solches Schanzendach findet sich über der Kapelle der Domdechantei am Ostende des Berges. Dieser einzige Rest der Anlage wird dadurch nicht nur ganz fremdartig, sondern er wird auch völlig isoliert. Die Realschule soll wieder nicht nur davon, sondern auch vom anschließenden Lerchenfeldhof betont getrennt werden. Eine solche Isolation erfährt auch der Danzer-Werner-Hof. Er, der bisher eingebunden in eine völlig harmonische Baugruppe stand, wird nun herausgelöst und freigestellt, gleichsam als Pa-

radestück vorgewiesen, ja muß deswegen die ihm heute fehlenden Seitenfronten ergänzt bekommen. Das schöne Haus, die mächtige Wirkung des Daches, wird so einfach verfälscht. Auch der Torturm über der Auffahrt wird an einer Seite isoliert. Der auf seiner Nordseite den Blick schließende Teil des Forsthauses fällt und stellt hier den Turm frei. Ein Torturm aber, der nicht in eine Bebauung, die er schließt, eingebunden ist, ist ebenfalls verfälscht. Nachteilig ist auch, daß die Südfront des Gymnasiums, also das wichtigste Stück der Platzwand des Domhofes, durch ein vorspringendes Dach stark plastisch und schattend wird, während bisher von hier nur Ruhe ausstrahlte. Diesen Punkt hat, wie den der steilen Pultdächer, auch das Preisgericht als korrekturbedürftig beurteilt. Die verschiedenen Abbrüche sollen dem Architekten nicht angelastet werden, da hiefür die Auslober verantwortlich sind. Eine Veränderung aber sei noch besprochen, die der Alten Hochschule. Im Gegensatz zu den meisten Mitbewerbern will er sie nicht abräumen, sondern nur den Südflügel herausnehmen, sodaß ein Dreiflügelbau, offen gegen den Domberg, entstünde. Diese Lösung ist nicht ohne Phantasie. Dennoch ist zu fragen, ob man hier das einheitlich konzipierte (wenn auch in mehreren Etappen ausgeführte) Bauwerk amputieren, zu einem Torso machen darf. Der Ausblick durch die Öffnung wird nur das neue Gymnasium sehen lassen, eine lebendige, einladende Verbindung zum Domberg kann aber auch mit auszubrechenden Durchgängen im Erdgeschoß erzielt werden.

Die zwei Hauptprobleme der Dombergplanung waren, welche Verbindung der Domberg mit der Bürgerstadt erhalten solle und wie die alten und neuen Bauten auf dem Berg verbunden werden könnten. Die erste Aufgabe hat der Preisträger so gelöst, daß er dem Domberg bei besserer Wegverbindung doch seine Grenzen beließ. Ist hier aber nicht ein unlösbares Dilemma? Ist es noch sinnvoll, den Domberg als eigenen Raum zu sehen, wenn er mit Bauwerken einer anderen Zeit angefüllt wird, wenn ihn also trotz seiner räumlichen Trennung die technische Welt überzieht? Diese Bebauung wirkt der Bemühung um Besonderheit entgegen, hebt es auf. Ebenso ist es mit der Verbindung von Alt und Neu. Bei den vorgegebenen Projekten war diese Aufgabe einfach nicht zu lösen, die beibehaltenen Bauten (Danzer-Werner-Hof, Torturm, Forsthaus, Kapelle) werden zu sinnlosen Relikten. Der Architekt mußte sie isolieren, aber die Isolierung hat sie nicht verbessert, sondern in ihrer Bedeutung verfälscht. Aus einem Ganzen herausgenommen sollen sie zu »Monumenten« werden, die sie nicht sind. Sie hinterlassen nur ein verwirrtes Staunen, aber keine Einsicht in ein geordnetes Ganzes.

Die Folgerung aus der Betrachtung der Gestalt des Dombergs müßte lauten: Dieser Berg ist ein Ganzes, historisch vielschichtig, malerisch reizvoll, mit wertvollen Bauschöpfungen. Er sollte eigentlich nicht mehr wesentlich verändert, sondern nur an den wenigen schlechten Stellen vorsichtig verbessert werden. Die Projektierung von zwei Schulen und einem aufwendigen Schülerheim belastet, ja zer-



Plan der von der Neuplanung betroffenen Gebäude in Freising. 1 = Studienseminar von 1868. 2 = Andreas-Brunnen 1697. 3 = Molitor-Hof (nebst westlich anschließenden Häusern): Chorherrenhaus um 1700. 4 = Danzer- und Werner-Hof: Doppelhaus des 18. Jahrhunderts. 5 = Kanzlerbogen: Haus des 18. Jahrhunderts. 6 = »Neubau« der bischöflichen Residenz, 1534—37. 7 = Berufsschule: im Rückgebäude barocker Domherrenhof. 8 = Forstamt: Domherrenhof »am Schöneck«, gotisch. 9 = Torturm vom Jahr 1486. 10 = Camerloher-Gymnasium: ehemalige Domdechantei, barock. Im Erdgeschoß des barocken Turmes (a) Kapelle. Bei b weiterer Domherrenhof. 11 = Lerchenfeld-Hof. 12 = Domkirche. 13 = Johanniskirche. 14 = Ehemalige Dompropstei (Hennerhaus): im Ortsteil vor 1550 erbaut. 15 = Gefängnis: 17. Jahrhundert. a: Turm. 16 = Alte Hochschule: 1688ff. als bischöfliches Gymnasium mit Hochschule erbaut.

Auf den mit 1, 3, 4 und 5 bezeichneten Grundstücken sollte ein neues Studienseminar geplant werden, auf 6 und 7 das neue Domgymnasium, auf 10 eine neue Realschule.

stört die gewordene Ganzheit. Der Plan des Preisträgers ist unter diesem Gesichtspunkt nur das geringste der Übel. Mängel bleiben, die nicht ihm anzulasten sind: Die Schulen haben kein Spiel- und Sportfeld, keine Schwimmhalle, das Verkehrsproblem ist augenscheinlich im vorgezeichneten Rahmen nicht zu lösen.

Wir erinnern uns, daß die romanische Martinskirche wegen eines Baues fallen mußte, dessen Notwendigkeit nach sechs Jahren verneint wurde. Wird man heute wieder abbrechen, Unwiederbringliches zerstören und es nachher bereuen? Seit der Ausschreibung des Wettbewerbs haben sich die Bauwünsche auf dem Domberg schon wieder völlig geändert. Die Voraussetzungen einer weitgehend neuen Planung sind gegeben. Wird die politische Entscheidung, das Domgymnasium auf dem Domberg zu belassen, trotz der offensichtlichen Nachteile aufrechterhalten, dann steht jetzt nichts mehr im Wege, es auf eine viel schonendere Art einzufügen, auf eine Art, die der gewachsenen Ganzheit nicht wehtut und Freiheit läßt für eine Gestaltung des Dombergs, die eine uns so notwendige Ergänzung der Alltagswelt sein könnte. In einem Wort: Wir wollen uns des Dombergs freuen.

Genauere Angaben über die einzelnen zum Abbruch freigegebenen Bauwerke enthält die im Freisinger Tagblatt Nr. 60 vom 13. März 1970 abgedruckte Stellungnahme. — Die historische Situation nach der Säkularisation mit Angabe der Verwendung der einzelnen Häuser am Domberg kann den Erläuterungen von Gertrud Diepolder zu Blatt 12 des Bayerischen Geschichtsatlasses (München 1969) entnommen werden.

Anschrift des Verfassers:
Konservator Dr. Sigmund Benker, 805 Freising, Kochbäckergasse 1

Gedanken eines Architekten zum Dombergwettbewerb

Von Norbert Zanker

Am 9. Juni 1970 wurde der vom Landbauamt Freising ausgeschriebene Ideenwettbewerb »Domberg Freising« unter neun eingeladenen Architektengruppen entschieden und drei Preise vergeben.

Die Aufgabe des Wettbewerbs war, ausgehend von den Neubauten für das Domgymnasium, die Realschule und das Studienseminar, die gesamte Neugestaltung der Nordseite des Dombergs. Besonders zu berücksichtigen waren die strukturelle Verbindung zur Altstadt, zum Marienplatz, und die verkehrsmäßige Anbindung an das Freisinger Straßennetz.

Die Schwierigkeiten der Aufgabe waren in erster Linie städtebaulicher Art, da die abzureißenden Altbauten und dafür neu zu planenden Gebäude fast die gesamte Nordseite des Berges einnehmen und somit die Nahtstelle zwischen Domberg und Altstadt bilden. Mit ihrer Südseite müßten diese Bauten den durch die Baugruppe am Baustadel zweigeteilten »Domberganger« abschließen, der von den höhergelegenen Gebäudekomplexen der Benediktuskirche, des Doms und der Alten Residenz, des heutigen Bildungszentrums, geprägt wird. Die der Altstadt zugewandte Nordseite der neuen Gebäude sollte — schon von der Idee des Auslobers her — ein heiteres, aufgeschlosseneres und zur Stadt hin offeneres Gesicht erhalten als ihre Vorgänger. Die Architektur sollte eine engere Verbindung zwischen Domberg und Marienplatz herstellen. Dabei sollte schließlich auch die seit Jahrhunderten unveränderte, typische Silhouette mit ihren langen, zur Mitte, zu den Domtürmen hin höhergelagerten Dächern nicht zerstört werden, sondern, wenn möglich, noch prägnanter gestaltet werden, was dem Preisgericht als möglich erschien. Bei der Entscheidung über diesen Wettbewerb mußten diese städtebaulichen Überlegungen in den Vordergrund gestellt werden. Die Erfordernisse, die ein gut funktionierender Schulhausbau auf wenn schon nicht ungünstigem, so doch zumindest ungewöhnlichem Gelände an die Architektur stellt, mußten zurücktreten. Die sich aus der Entwicklung zum veränderlichen Schulraum und zur wechselnden Schülerzahl ergebende Großform eines modernen Schulgebäudes mußte sich in ihrer Höhenentwicklung den Monumentalbauten unterordnen. Andererseits hatte sie auch den Anschluß zu den vom Auslober gnädig genehmigten, denkmalspflegerischen Einzelstücken der alten Bausubstanz zu finden.

Der augenscheinlich zu Recht mit dem ersten Preis ausgezeichnete Entwurf von Prof. Dr. Ing. Gebhard wird wohl die Grundlage für die Weiterbearbeitung der Aufgabe der Bebauung auf dem Freisinger Domberg bilden. Der Verfasser gliedert den Freiraum des Dombergs in eine Folge von Plätzen, wobei er zwischen dem Forstamt und dem Dom einen neuen Platzraum anordnet. Die neuen Gebäude sind architektonisch aus einem Guß, ziemlich flach und vertikal gegliedert. Sie steigern sich an den drei wichtigsten Punkten zu massigen, stumpfen Türmen: der Stelle des derzeitigen Ostturms (den man wohl ruhig hätte erhalten können), am Steilabfall im Westen über dem Wörth und etwas unterhalb des Kanzlerbogens. Dieser markiert die Fußgängerverbindung, die als eine lockere Abfolge von Terrassen vom Marienplatz und Passagenhof im jetzigen Alten Realschulgebäude — der Alten Hochschule — über die verbreiterte Moosach und vorbei an einem Altenheim an der Stelle des aufgelassenen Gefängnisses zum Domberg führt. Die neue Bebauung schließt harmonisch und sinnvoll an die alte an. Sie kann in einzelnen Abschnitten errichtet werden, ohne daß der Eindruck eines Torsos entsteht. Das Gymnasium, ein moderner, tiefer Schulhaustyp mit teilweise indirekter Belichtung, setzt durch eine feinteilige, senkrechte Gliederung an seiner Nordseite von der Stadt aus den Maßstab gegenüber den waagrechten Monumentalbauten auf dem Bergrücken.

Der zweite Preisträger, die Architekten Dipl.-Ing. Kochta und Dipl.-Ing. Buddeberg bringen vom Ansatz her ganz ähnliche Überlegungen. Jedoch erweckt die Bebauung — hier waagrecht gelagert — eher den Eindruck einer Festung, und ich fürchte, daß sie sich, einzeln oder insgesamt errichtet, als zu brutal und damit wieder abweisend nicht recht in den Bestand einfügen würde. Als einziger Verfasser hat er jedoch den Platz des derzeitigen »Hennerhauses«, der ehemaligen Dompropstei, durch die Errichtung einer gut gegliederten, intensiv genutzten Wohnbebauung ausgezeichnet gelöst.

Der Architekt, Dipl.-Ing. von Branca, der mit dem dritten Preis bedacht wurde, schlägt vor, alle Gebäude in kleine Einheiten um vieleckige, dunkle Höfchen aufzulösen, und würde damit künstlich ein mittelalterliches Aussehen erreichen. Das führt lediglich im Bereich des Studienseminars auf der Westseite des Berges zu einer überzeugenden Lösung. Der Anschluß an die alten Chorherrnhäuser zeigt, daß eine Neubebauung auch bei einer Erhaltung der bestehenden guten Gebäude bis zum Kanzlerbogen hin befriedigend gelöst werden könnte. Interessant ist sein Versuch, durch Baumgruppen den Charakter und Maßstab des alten »Angers« zu unterstreichen.

Auch die übrigen sechs Arbeiten tragen zum Teil noch interessante Anregungen bei, so beispielsweise eine intensive Nutzung zwischen Hauptstraße und Fischergasse oder die Errichtung einer Stadthalle im Hof der Alten Hochschule.

Aus diesen Vorschlägen lassen sich einige grundlegende Erkenntnisse für den Freisinger Domberg gewinnen:

Das Domgymnasium kann in Anlehnung an den Entwurf des ersten Preisträgers an der vom Auslober vorgesehenen Stelle des Alten Hofbräuhauses errichtet werden. Für die neue Realschule wurden kaum brauchbare Vorschläge unterbreitet. Inzwischen wurde jedoch entschieden, daß sie an einer anderen Stelle der Stadt und nicht auf dem Domberg erbaut werden soll.

Der Ostturm sollte nicht abgerissen oder isoliert gestellt werden. Das an der Südseite der Dombebauung in exponierter Lage stehende »Rückgebäude« des Domgymnasiums sollte entfernt werden.

Von keiner der neun Gruppen wurde das Problem des Verkehrs auf dem Domberg wirklich gelöst.

Bei einer Pflasterung des Domhofes sollte man sich überlegen, ob man nicht den Mohrenbrunnen wieder an seinen alten Platz versetzen sollte, an dem jetzt das Denkmal des großen Bischofs und heutigen Parkwächters Otto von Freising steht.

Für die Freisinger Altstadt bieten sich so manche Möglichkeiten an, angefangen von der Aktivierung des Gefängnisgeländes über die notwendige Sanierung des Alten Hochschulgebäudes bis zur Nutzbarmachung wertvollster Fläche zwischen Hauptstraße und Fischergasse.

Eine Überbauung der Moosach oder eine Veränderung der angrenzenden Bebauung wäre ein großer Verlust für das Stadtbild.

Die Nachteile eines beschränkten Wettbewerbes traten offen zu Tage. Neun Architektengruppen, und seien sie noch so gut, sind zuwenig für eine derartig einmalige Aufgabe, zumal zwei Teilnehmer hätten ausgeschieden werden können oder sogar sollen. Ihre Leistungen waren allein vom Umfang her so gering, daß man den Eindruck hatte, sie wären nur schnell gefertigt worden, um die Bearbeitungsgebühr einstreichen zu können.

Ein offener Wettbewerb, bei dem eine Bearbeitungsgebühr entfällt, wäre bei höheren Preisen — und damit verbunden einem sehr viel größerem Interessentenkreis — auch nicht teurer gekommen und hätte einen wesentlich breiteren Fächer an Anregungen bringen können.

Anschrift des Verfassers:

Dipl.-Ing. Norbert Zanker, 805 Freising, Untere Hauptstraße 25

Der heilige Rasso, ein Schutzpatron der Steinleidenden

Von Dr. Peter Dorner

(Schluß)

Der Schutzpatron

Die Menschen haben früher ihre Leiden zu den Wallfahrtsheiligen getragen, um Erlösung zu erlangen. Die sehr naive und konkrete Vorstellung vom Eingreifen des Heiligen in menschliches Geschick beschreibt uns der Dießener Chorherr Joseph dall Abaco in seiner Chronik[24]: »Gott aber in seinen Heiligen geehrt, und durch Sie will angerufen werden, so, wie es ein irdischer Potentat gerne siehet, wenn man seinen Lieblingen Ehre erweiset, und auch denen Supplikanten eher in ihrem Gesuch willfährt, wenn ihre Bitte durch Sie ihme vorgetragen worden, scheinet einen jeden seiner Diener, und Himmelsbürger ausgezeichnet zu haben, welche Art der menschlichen Gepresten, und Anliegenheiten ihme Er vorzutragen, und für dero Genesung seine Fürbitt einzulegen habe. Von unserem Wunderthätigen H. Graf Rath, deucht uns, wolle Gott sonderheitlich, daß er von denen Sterblichen in denen schmerzlichen Zuständen deren Leibesbrüchen, wie auch Stein- und Gries-Quallen um seine mächtige Vorbitt angerufen werde.«

Das besondere Patronat des hl. Rasso bei Stein- und Bruchleiden ist auch noch anderweitig bezeugt. Da gibt es Münzen des Heiligen als »Patronus contra calculum et herniam«[25]; da stehen weitere literarische Zeugnisse aus verschiedenen Zeiten; da ist der heutige Bestand der Grafrather Votivgaben und da sind schließlich die Mirakelbücher.

Im Archiv des Franziskanerklosters Grafrath befinden sich noch drei der ursprünglich vier Mirakelbücher. Es sind herrliche, in Leder gebundene Bände, von denen der älteste (1444—1635) Metallbeschläge und eine Kette zur Befestigung besitzt. Er enthält 6248 Mirakelaufzeichnungen. Der zweite Band (1639—1691) enthält von fol. 1—6 ein »Compendium oder Kurzer Begrif vnd Auszug deß Gottseligen Lebens vnd Wandls Sanct Rassonis oder Rathonis Fürstlichen Grafens zue Diessen vnd Andechs ins gemain St. Graf Rhat genannt.« Ab fol. 6 r folgen die 2 198 Wunderzeichen. Der dritte Band (1692—1728, 3 685 Mirakel) trägt den Titel: »Der geehrte vnd mit Wunder bewerte H. Graff Rath das ist Mirackel Buch oder verzaichnung seiner wunder vnd guethaten so Gott in seinem Heiligen gewirckt etc. Angefangen — In Iahr Vnseres herren IesV ChrIstI,